

„Ich gehe jetzt,“ sagte er abgebrochen. „Vergeßt nicht, Mutter, vorderhand kein Wort von Onkel Richard. Wir müssen vorher sehen, wie wir uns gegenseitig gefallen, und (flüsternd) sorgt dafür, daß Ihr dies auch dem Vater in den Kopf bringt.“

„Ja, Richard,“ versetzte Mrs. Venel ruhig.

Richard setzte den Hut auf und ging zur Hinterthüre hinaus. Er schlich das Feld entlang, das an die Stadt stieß, und hatte nur einmal die Straße zu kreuzen, um die Landstraße zu erreichen.

Nachdem er seinen Weg bis zum ersten Meilensteine fortgesetzt hatte, nahm er auf demselben Platz, zündete eine Cigarre an und erwartete seinen Neffen. Die Sonne war dem Untergang nahe und der Weg vor ihm führte nach Westen. Die Augen mit der Hand beschattend musterte er von Zeit zu Zeit die Straße, bis er endlich, als die Sonnenscheibe sich schon halb hinter den Horizont gesenkt hatte, eine einsame Gestalt des Weges kommen sah. Sie tauchte plötzlich an einer Straßenwindung auf. Die röthlichen Strahlen färbten die ganze Athmosphäre um sie her. Einsam und schweigend bewegte sie sich weiter, als käme sie aus einem Land des Lichtes.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Ihr habt wohl einen weiten Weg gemacht, junger Mann?“ redete Richard Venel den Wanderer an.

„Nein, Sir, nicht sehr weit. Was dort liegt ist wohl Lansmere?“

„Ja, es ist Lansmere. Ihr haltet dort, schätz' ich?“

Leonard nickte bejahend und ging einige Schritte weiter. Als er bemerkte, daß der Fremde, der ihn angeredet hatte, noch immer an seiner Seite war, sagte er:

„Wenn Ihr in der Stadt bekannt seyd, Sir, so habt Ihr vielleicht die Güte, mir zu sagen, wo Mr. Avenel wohnt.“

„Ich kann Euch auf dem geradesten Weg über die Fes-
der führen. Dies bringt Euch unmittelbar hinter das Haus.“

„Ihr seyd sehr gütig; aber ich will Euch nicht von Eurem Wege abbringen.“

„Nein, es liegt an meinem Weg. Ihr wollt also zu Mr. Avenel — Ein guter alter Gentleman.“

„Ich habe dies immer gehört. Und Mrs. Avenel —“

„Eine besonders würdige Frau,“ sagte Richard. „Wollt Ihr sonst nach Niemand fragen? Ich kenne die Familie genau.“

„Nein, ich danke Euch, Sir.“

„Sie haben einen Sohn, glaube ich; aber er ist in Amerika — habe ich Recht?“

„Ich glaube so, Sir.“

„Ich sehe, der Pfarrer hat Wort gehalten,“ murmelte Richard vor sich hin.

„Wenn Ihr mir von ihm etwas sagen könntet, so würde es mich sehr freuen,“ fuhr Leonard fort.

„Warum dies, junger Mann? Vielleicht hängt er schon irgend wo an einem Galgen.“

„Am Galgen?“

„Benigstens war er ein arger Galgenstrick, habe ich mir sagen lassen.“

„Dann seyd Ihr sehr falsch berichtet worden,“ entgegnete Leonard erröthend.

„O freilich, ein arg wilder Bursche. Seine Eltern waren froh, als er ausriß und nach den Staaten ging. Er soll sich Geld gemacht haben; wenn es aber wahr ist, so hat er seine Verwandten schamlos vernachlässigt.“

„Ich sage Euch noch einmal, daß Ihr ganz falsch berichtet seyd, Sir,“ erwiederte Leonard. „Er war sehr freigebig gegen eine Verwandte, die nicht viel Anspruch an ihn hatte, und ich hörte seinen Namen nie anders nennen als mit Lob und Liebe.“

Richard begann den Yankee Doodle zu pfeifen und ging eine kleine Strecke weit, ohne ein Wort zu sagen. Dann versuchte er eine kleine Entschuldigung wegen seiner Ungebühr, hoffte, nicht beleidigt zu haben, und begann in seiner gewöhnlichen dreisten, aber schlaunen Redeweise seinem Begleiter ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Er war sichtlich erstaunt über die Klarheit und Bündigkeit, womit Leonard sich ausdrückte, zog mehr als einmal überrascht die Augenbrauen in die Höhe und sah ihm aufmerksam und angenehm berührt voll in's Gesicht. Der Jüngling hatte die neuen Kleider angezogen, mit denen er von Doctor Riccabocca und seiner Gattin versehen worden und die von der

Art waren, wie in der Provinz wohlhabende junge Gewerbsleute sie zu tragen pflegen; da er aber nicht an seinen Anzug dachte, so bewegte er sich darin so ziemlich mit der Leichtigkeit eines Gentleman.

Sie kamen nun in die Felder, und Leonard machte vor einem Streifen Land Halt, der mit Roggen angeblümt war.

„Ich hätte gedacht, in so großer Nähe der Stadt wäre Grasland besser am Platz,“ sagte er.

„Ohne Zweifel,“ entgegnete Richard, „aber man ist hier herum noch kläglich zurück. Ihr seht jenen Park dort auf der anderen Seite des Wegs? Dort wäre der Anbau des Roggens lohnender, als der von Gras; aber was würde dann aus den Hirschen des gnädigen Herrn werden? Die Aristokratie zehrt uns auf, junger Mann.“

„Aber die Aristokratie hat doch nicht dieses Stück mit Roggen angesät, denk' ich?“ versetzte Leonard lächelnd.

„Und was folgert Ihr daraus?“

„Daß man jeden in seinem Hause schalten lassen müsse“, sagte Leonard mit treffender Kürze, die er dem Doctor Riccabocca abgelernt hatte.

„Ein geschiedter Junge, Ihr,“ erwiderte Richard. „Na, wir wollen ein andermal über diese Dinge sprechen.“

Sie wurden nun des Hauses von Mr. Venel ansichtig.

„Ihr könnt durch den Riß in der Hecke, dort bei der alten Zwergeiche, steigen,“ sagte Richard. „So kommt Ihr nach der Vorderseite des Hauses. Wie, Ihr fürchtet Euch doch nicht — he?“

„Ich bin fremd.“

„Soll ich Euch einführen? Ich sagte Euch ja, daß ich die alten Leute kenne.“

„O nein, Sir! Ich möchte lieber allein mit ihnen zusammentreffen.“

„So geht, und — wartet noch ein wenig — hört, junger Mann, Mrs. Venel ist eine ziemlich kalte Frau; aber Ihr braucht Euch dadurch nicht einschüchtern zu lassen.“

Leonard dankte dem wohlmeinenden Fremden, ging über das Feld und durch den Heckenriß und blieb eine Weile unter dem kargen Schatten der alten, hohlherzigen Eiche stehen. Die Raben kehrten in ihr Nest zurück. Als sie unter dem Baum einer menschlichen Gestalt ansichtig wurden, kreisten sie um die Eiche her und bewachten den Fremdling von ferne. Aus den dichten Zweigen tönte das heisere Geschrei der jungen Raben hernieder.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der junge Mann trat in das reinliche, nette Wohnzimmer.

„Du bist willkommen!“ sagte Mrs. Venel mit fester Stimme.

„Der Gentleman ist herzlich willkommen,“ rief der arme John.

„Es ist Dein Enkel, Leonard Fairfield,“ sagte Mrs. Venel.